

Grace E. Lavery: Quaint, Exquisite: Victorian Aesthetics and the Idea of Japan

Princeton: Princeton University Press 2019, 222 S.,
ISBN 9780691183626, EUR 38,95

Die vielschichtigen Wörter ‚quaint‘ und ‚exquisite‘, welche die am Center for Japanese Studies, UC Berkeley, forschende Grace E. Lavery als Obertitel für ihre Publikation gewählt hat, sind sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der belletristischen Literatur seit zirka 1860 allgegenwärtige Adjektive: Sie dienen dazu, Japan oder vielmehr die (bisweilen ideologischen) Vorstellungen

zu definieren, die Autor_innen aus Großbritannien sowie anglophone japanische Verfasser_innen von diesem Land hatten und haben (vgl. S.XII, S.5f).

In ihrem ideengeschichtlich orientierten Buch verschränkt die Autorin *close readings* mit Archivrecherchen sowie ihrem breit aufgestellten theoretischen Wissen in den Feldern Philosophie, Psychoanalyse, *queer theory* und der Textkritik. Die Objekte ihrer Analysen entstammen hierbei eher disparaten Genres, zu denen neben Belletristik und Malerei auch Lyrik, Kunsthandwerk, Operette und Film zählen. Anders als der Untertitel suggerieren mag, behandelt Lavery keineswegs ausschließlich viktorianische Perspektiven auf das „Other Empire“ (S.X) als ästhetisches Paradigma und Gegenpol zum westlichen Denken. So beinhaltet die Studie auch japanische Blicke auf viktorianische Phänomene. Ferner analysiert Lavery neben Beispielen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert auch solche aus den vergangenen zwanzig Jahren. Hierin spiegeln sich die Forschungsschwerpunkte der Autorin wider, zu denen neben der viktorianischen Literatur und Kultur auch die zeitgenössische Populärkultur zählt.

In der Einleitung widmet sich Lavery Immanuel Kants Konzept der subjektiv-universellen Bedingungen für das Fällen ästhetischer Urteile (vgl. insbes. S.8-14) und macht ihre Einsichten diesbezüglich mehr oder minder für die folgenden Analysen fruchtbar. Ein Fokus liegt hierbei auf der Japan immer wieder attribuierten Verknüpfung von Schönheit und Gewalt (vgl. S.31). Lavery spricht in diesem Zusammen-

hang von „conceptual disfiguration“ (S.6), wenn es um die Reduzierung der Idee von Japan auf diese beiden Pole geht.

Im ersten Kapitel befasst sich die Autorin mit der Operette *The Mikado* (1885) von Gilbert und Sullivan. In dem fiktiven Japan, in welchem die Handlung angesiedelt ist, wird das außereheliche Flirten mit dem Tod bestraft, was Lavery als Parodie auf den Umgang der viktorianischen Gesellschaft mit Homosexualität deutet. Nach dieser Lesart ist *The Mikado* „not about Japan“ (S.42), sondern behandelt im Kern das zeitgenössische Großbritannien. Das zweite Kapitel ist dem britischen Ästhetizismus (ca. 1880 – ca. 1900) gewidmet und zeigt Beispiele für japanische Versatzstücke und Anspielungen in Literatur, Kunst und Kunstgewerbe auf. Neben James Whistlers Gemälde *Little White Girl* (1864) und Gedichten von Algernon Swinburne werden als Epitome der künstlerischen Japanophilie Luxusausgaben von Oscar Wildes letzten Werken behandelt, welche auf Japanpapier gedruckt wurden. In Kapitel drei werden die von präraffaelitischer Kunst beeinflussten *haiku*-Schöpfungen des anglophonen Schriftstellers Noguchi Yone sowie die am Madame Butterfly-Mythos orientierten halbbiografischen Texte der unter dem japanischen Pseudonym Onoto Watanna schreibenden sino-englischen Winnifred Eaton behandelt (vgl. S.93-112). Kapitel vier ist dem John Ruskin-Übersetzer und -Sammeler Mikimoto Ryuzo gewidmet, dessen teilweise verzweifelten Identifikationsversuche mit dem verehrten Vorbild

von Lavery überzeugend als Fandom *avant la lettre* gedeutet werden. Kapitel fünf befasst sich mit dem Themenkomplex Frau und Schwert(kunst), und analysiert diesen mithilfe von Quentin Tarantinos *Kill Bill*-Filmen (2003 und 2004) und Miike Takashis *Audition* (1999). In diesem Kapitel fällt es oft schwer, dem streckenweise sprunghaft-assoziativen Vorgehen der Autorin zu folgen.

Es gehört einiges an Wagemut und Verve dazu, auf 200 Seiten 200 Jahre anglophoner Japanrezeption zu umreißen, bisweilen grenzen die Referenzen im Text an Namedropping, wenn im Parforceritt Barthes, Bourdieu, Foucault, Hegel, Kant oder Lyotard bemüht werden – um nur einige zu nennen. Die von Lavery gebildeten Rezeptionsketten sind bisweilen etwas zu verschachtelt, wenn sie zum Beispiel ihre Lesart von Ronald Beiners Deutung der Arendt'schen Kantrezeption (vgl. S.10f.) darstellt. Von wissenschaftlicher Redlichkeit geprägt ist

die Offenlegung der Autorin, dass sie weder Ostasienwissenschaftlerin noch des Japanischen mächtig sei (vgl. S.15), was für den Fokus der Studie auch keine zwangsläufige Voraussetzung darstellen muss. Dennoch wäre eine klare Entscheidung bezüglich der Reihenfolge der Nennung von japanischen Vor- und Nachnamen wünschenswert gewesen, was hier uneinheitlich gelöst ist.

Generell sind die eklektizistische Auswahl und ihre Verknüpfungen nicht immer nachvollziehbar, aber immer erfrischend. Allerdings lässt sich nicht immer sagen, ob nicht möglicherweise beides von der Autorin intendiert ist, die sich hierdurch stilistisch ihrem Forschungsgegenstand und dessen Rezeption annähert: „object and subject blurred into each other“ (S.60), aber anders als beim Wilde'schen Aphorismus „I find it harder and harder to live up to my blue China“ (S.60-61) in leichtfüßiger Manier.

Barbara Margarethe Eggert (Linz)